Daniel Houben

Neoliberale Indienstnahme durch digitale Transformation? – Perspektiven und Ansätze für die Soziale Arbeit

Neoliberal Appropriation through Digital Transformation? – Perspectives and Approaches for Social Work

Zusammenfassung: Soziale Arbeit ist mittlerweile vielfach von digitalen Transformationen erfasst. In verschiedene digitale Technologien, allen voran algorithmische Entscheidungssysteme und digitale Plattformen, lassen sich jedoch leicht neoliberale Programmatiken einschreiben, die dann bei ihrer Nutzung reproduziert werden. Will sich Soziale Arbeit gegen eine neoliberale Vereinnahmung durch digitale Technologien wappnen, bedarf es dazu Perspektiven und praktischer Ansätze, die auf die Herausforderungen der digitalen Transformation abgestimmt sind. Um sie (pro-)aktiv und herrschaftskritisch zu beeinflussen, schlägt der Artikel eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf Soziale Arbeit und digitale Technologien vor, die schließlich Aufforderungen zur partizipativen Technikgestaltung und critical digital literacy in der Sozialen Arbeit begründen.

Schlagworte: Soziale Arbeit; Digitalisierung; Neoliberalismus; partizipative Technikgestaltung; critical digital literacy; Science and Technology Studies

Abstract: Social work has been affected by digital transformations in many ways. However, neoliberal aims and objectives can easily be integrated into various digital technologies, above all algorithmic decision-making systems and digital platforms, which are then reproduced. If social work seeks to guard itself against neoliberal appropriation via digital technologies, it requires perspectives and practical approaches that are attuned to the challenges of digitalization. To shape digitalization (pro-)actively and through a

critical lens, this article proposes a social constructivist perspective on social work and digital technologies that ultimately supports calls for participatory technology design and critical digital literacy in social work.

Keywords: social work; digitalization; neoliberalism; participatory technology design; critical digital literacy; science and technology studies.

Einrichtungen der Wohlfahrtspflege und der Sozialen Hilfe verspüren zunehmend Druck, der digitalen Transformation der Gesellschaft auch in ihren Verantwortungsbereichen zu folgen. Die Art und Weise, wie sie den damit verbundenen Herausforderungen jetzt begegnen, entscheidet darüber, wessen Verständnis von Sozialen Berufen und Wohlfahrtspflege zukünftig dominieren wird. Die digitale Transformation der Sozialen Arbeit wird nicht nur die Strukturen ihrer Einrichtungen, sondern auch unweigerlich die Lebens- und Teilhabechancen ihrer Klient_innen und professionellen Praktiker_innen nachhaltig verändern. Der Artikel widmet sich daher den Fragen, inwiefern eine neoliberale Indienstnahme der Sozialen Arbeit sich in einer unreflektierten Nutzung digitaler Technologien fortzusetzen droht und welche Möglichkeiten die Soziale Arbeit demgegenüber besitzt, um ihre Grundwerte auch zukünftig professionell in digitalisierten Arbeitskontexten zu bewahren.

Dazu werden zunächst verschiedene Anwendungsfelder digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit skizziert (1.), um sodann anhand der beiden Beispiele digitale Plattformen (2.1) und algorithmische Entscheidungssysteme (2.2) zu zeigen, wie neoliberale Programmatiken in für die Soziale Arbeit relevante Technologien eingeschrieben werden. Anschließend wird vor dem Hintergrund des Mandats der Sozialen Arbeit (3.) eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf den Zusammenhang von digitaler Transformation und Sozialer Arbeit vorgeschlagen (3.1), die schließlich mit der partizipativen Technikgestaltung und der dazu notwendigen critical digital literacy zwei Optionen informiert, die einer neoliberalen Vereinnahmung der Sozialen Arbeit durch digitale Technologien vorbeugen helfen (3.2). Im Resümee wird schließlich ein zusammenfassender Ausblick entworfen (4.).

1. Digitale Transformation der Sozialen Arbeit

Es ist längst keine Frage mehr, ob die digitale Transformation die Einrichtungen der Wohlfahrtspflege und die Soziale Arbeit als Profession tiefgreifend verändern wird. Die mit einer digitalen Transformation Sozialer Berufe und Dienste verbundenen Hoffnungen sind vielfältig: Am häufigsten

diskutiert wird ein mediatisierter bzw. internetbasierter Klient_innenzugang (Stüwe & Ermel, 2019). Durch Chats, digital dargestellte Informationen und automatische Protokolle auf Webseiten oder durch datengestützte, mit Spezialangeboten der Einrichtungen gekoppelte Apps verspricht man sich eine Ergänzung zur klassischen Präsenzberatung. Digitale Endgeräte und Anwendungen würden darüber stärker in den Alltag von Erziehung, Betreuung, Beratung und Pflege integriert (Stadler, 2018; Neuhäuser & Klein, 2019; Kutscher et al., 2020). In ein ähnliches Horn stoßen Überlegungen, digitale Assistenzsysteme in der Pflege einzusetzen, um etwa Pflegekräfte durch Roboter zu unterstützen (Karafillidis, 2019; Siebert, 2020).

Darüber hinaus werden Einsatzmöglichkeiten diskutiert oder bereits eingeleitet, die zwar weniger im Fokus der Debatte stehen, jedoch das Potenzial bergen, nachhaltige Veränderungen für Soziale Dienste und Berufe zu zeitigen:

So soll die Nutzung digitaler Technologien weiter dabei helfen, ein umfassendes Wissensmanagement für eine evidenzbasierte Organisation der Sozialen Arbeit aufzubauen (Ghanem et al., 2017). Hier ginge es nicht nur darum, die Passgenauigkeit, Effizienz und Professionalität sozialer Arbeit qualitativ nach vorne zu bringen.

Mittelfristig traut man digitalen Technologien, allen voran algorithmischen Systemen, sogar zu, (teil-)autonom Entscheidungen zu treffen und Kommunikationsleistungen zu übernehmen (Schellberg, 2017; Caritas, 2019). Das dahinterliegende Ziel ist, die Unsicherheit von ökonomischen und zunehmend auch von sozialen und politischen Entscheidungen zu reduzieren, um Ressourcen oder (Dienst-)Leistungen effizient und effektiv zuzuordnen und einzusetzen (Citron & Pasquale, 2014).

Weiter verspricht die Digitalisierung eine verbesserte Koordinierung Sozialer Dienstleistungen über Raum und Zeit. Haupt- und ehrenamtliche Angebote ließen sich besser und zielgruppengerechter darstellen und miteinander in Beziehung bringen. Eine digitale Vernetzung von Leistungen in Form von digitalen Plattformen soll jeweils den optimalen Anbieter mit freien Plätzen und Kapazitäten angeben und Fehlallokationen vermeiden (Schellberg, 2017).

Bei potenziellen Klient_innen (Kirchner, 2019) und Sozialarbeiter_innen bestehen gegenüber der digitalen Transformation im Feld der Sozialen Arbeit hingegen oftmals noch Unsicherheiten, scheinen ihre zentralen Visionen doch mit dem Selbstverständnis Sozialer Professionen zu kollidieren: Soziale Arbeit als eine zutiefst menschliche Arbeit sei schließlich „mehr als Algorithmen“ (Stadler, 2018) und könne, solle und dürfe daher nicht einfach durch Technik ersetzt werden.

Die Träger der Wohlfahrtspflege stehen somit vor der komplizierten Aufgabe, die Identitätskonflikte ihrer Mitarbeiter_innen anzuerkennen und ihren Professionskern zu wahren und gleichzeitig den politischen, ökonomischen und zivilgesellschaftlichen Erwartungen nach einer umfassenden Digitalisierung ihres Angebots gerecht zu werden. Dazu müsste bei der digitalen Transformation der Sozialen Arbeit also ein Weg eingeschlagen werden, der Menschen und ihre Ressourcen weiterhin im Mittelpunkt der Arbeit platziert und den Solidaritäts- und Gemeinwohlprinzipien verpflichtet bleibt.

2. Neoliberale Einschreibungen in digitale Technologien

Der unter dem Schlagwort Ökonomisierung zurecht ausführlich diskutierte Formwandel sozialer Einrichtungen und damit auch der Sozialen Arbeit (Seithe, 2012, S. 115 ff.) ist aufs Engste mit der neoliberalen Reform des Staatswesens verknüpft (Lessenich, 2008; Brown, 2018). Im Sozialwesen und im öffentlichen Sektor schlugen sich die Ideale des Neoliberalismus im New Public Management (Schedler & Proeller, 2006) nieder, dessen wohl zentralstes Charakteristikum bekanntlich darin besteht, vormals nichtmarktförmige soziale Dienstleistungen über zahlenbasierte Benchmarkregime in einen Wettbewerb zu zwängen, der soziale Einrichtungen dazu nötigt, ihr Angebot an diesen Kennwerten auszurichten und die damit einhergehenden Prekarisierungen an ihre Mitarbeiter_innen und Klient_innen weiterzugeben. Erst das Übersetzen von Leistungen, Ressourcen und nicht zuletzt Personen in Kennzahlen ermöglicht es also, neoliberale Programme und Vorgaben auch in sozialen Einrichtungen wettbewerbsförmig zu operationalisieren (Miller, 2008; Brown, 2018, S. 7 f.). Diese Herangehensweise befördert indes eine Sichtweise von Sozialer Arbeit, derzufolge komplexe – und damit in der Regel nicht abschließend lösbare – soziale Probleme als statistische – und damit lösbar erscheinende – Probleme angesehen werden, und entfaltet darüber eines der wesentlichen Prinzipien des Neoliberalismus.

Mit der Prekarisierung und Vermarktlichung sozialer Dienstleistungen und der symbolischen Herrschaft (Bourdieu, 1985) zahlenmäßiger Repräsentationen (Porter, 1996), zeigen sich zwei für den Neoliberalismus konstitutive Elemente in starker Form auch in der digitalen Transformation, namentlich in digitalen Plattformen (2.1) einerseits und in algorithmischen Entscheidungssystemen (2.2) andererseits. Beide werden nachfolgend knapp ausgeführt, um zu illustrieren, wie neoliberale Prinzipien in immer

weiter verbreiteten digitalen Technologien eingeschrieben und darüber reproduziert werden.

2.1 Digitale Plattformen

In der Organisation von Arbeit und Dienstleistungen zeigt sich im Zuge der digitalen Transformation vermehrt der Trend zu Plattformmodellen (Srnicek, 2016; Kirchner & Beyer, 2016). Ihre Geschäftsidee basiert darauf, dass Plattformen als Intermediäre zwischen Angebot und Nachfrage vermitteln und hierfür eine (teils versteckte) Vermittlungsgebühr erheben; wohlgemerkt ohne das unternehmerische, rechtliche oder soziale Risiko oder die Kosten für Arbeitskraft und Produktionsmittel zu tragen – all dies verbleibt in der Regel bei den Leistungsanbieter_innen und bei den Nachfrager_innen.

Digitale Plattformen kontrollieren die technische Infrastruktur und damit auch die datenmäßige Koordination und Kontrolle der konkret geleisteten Arbeit. Um dennoch eine Art Qualitätskontrolle der vermittelten Leistungen zu suggerieren, werden zahlenförmige Bewertungen von Dienstleistungen, Kund_innen und Nachfrager_innen sowie darauf fußende Ratings allgegenwärtig. Über diese datenbasierte Organisation und Kontrolle von Arbeit etablieren Plattformen neue Organisationsmodelle, welche die Arbeitsvergabe nach einem Wettbewerbsmodell strukturieren und das Leistungsprinzip durch allgegenwärtige Konkurrenz zu einem bloßen Kosten-Ertrags-Prinzip radikalisieren (Schmidt, 2017).

Im Sozialwesen wäre das Unternehmen care.com – bzw. sein österreichischer Ableger betreut.at – ein Beispiel einer solchen Plattform. Es verfügt über gut 35 Millionen Mitglieder in 20 Ländern und offeriert soziale Leistungen verschiedenster privater Anbieter_innen. Sein Geschäftsmodell präsentiert betreut.at wie folgt:

> „Für Betreuungspersonal erleichtern wir die Suche nach qualitativ hochwertigen Arbeitsplätzen und schaffen damit nachhaltige Karriereperspektiven. Unsere Unternehmenslösung Care@Work unterstützt Firmen dabei, ihren Mitarbeitern Betreuungsleistungen anzubieten. Dieser entscheidende Wettbewerbsvorteil zieht begehrte Fachkräfte an und bindet sie langfristig an das Unternehmen. Fehlzeiten können so reduziert, Produktivität und Umsätze gesteigert werden."
> (https://www.betreut.at/unternehmen/)

Hier offenbart sich also bereits in der Selbstdarstellung, wie in der Plattformökonomie die Logik des Neoliberalismus durch die Nutzung digitaler Koordinationsinstrumente proliferiert wird. In einer radikalen Weiterentwicklung von neoliberalen Outsourcing- und Leiharbeitsmodellen offerieren Plattformen Auftraggebenden einen Markt für Arbeitskräfte on demand, was wiederum deren Prekarisierung und einer negativen Preis- bzw. Entlohnungsspirale Vorschub leistet (Heiland, 2019; Srnicek, 2016). Somit stellt sich automatisch die Frage nach einer möglichen Deprofessionalierung und damit verbundenen Preisspreizung sozialer Dienstleistungen, was wiederum zulasten derjenigen ginge, die ohnehin über weniger Ressourcen verfügen, und zwar sowohl aufseite der Anbieter_innen als auch der Nachfrager_innen. Mit der Verbreitung von Plattformen zur Vermittlung bezahlter Arbeit deuten sich also noch kaum absehbare Veränderungen an, denengegenüber aktuell geführte Diskussionen um Arbeitsplatzeffekte von Digitalisierungsschüben schon alleine deshalb zu kurz greifen, weil sie mit Modellen von Arbeit und Profession operieren, die an den aktuellen Entwicklungen vorbeizielen.

Plattformen etablieren eine Vergleichszone vermeintlich objektiver Werte, innerhalb derer sich zunehmend auch professionelle Anbieter_innen sozialer Leistungen immer wieder neu bewähren müssen und sie degradieren Professionelle langfristig zur „digitalen Kontingenzarbeitskraft" (Nachtwey & Staab, 2015, S. 13). Professionelle sehen sich dann in einer quantifizierten Version ihrer selbst (Sellar, 2015; Lewis & Holloway, 2019), was wiederum die Gefahr der Entfremdung bei denjenigen erhöht, die professionelle Leistungen plattformvermittelt anbieten (Hardering, 2020).

Nichtsdestotrotz werden Plattformmodelle in verschiedenen Zusammenhängen für soziale Dienstleistungen auch von den großen Wohlfahrtsträgern diskutiert und zum Teil probeweise eingesetzt. Schellberg (2017) prognostiziert dazu, dass Leistungsempfänger_innen sich mithin „Leistungen und Anbieter frei von zuhause aus zusammenstellen [könnten], Wohnen zuhause, Nachtwache von der Diakonie, Essen beim Caterer, Tagesstruktur durch die Caritas, Freizeitgestaltung mit der AWO. Für die Anbieter ist Personenzentrierung dank integrierter Prozesssteuerung und gegenseitigem Aktenaustausch kein Problem".

2.2 Algorithmische Entscheidungssysteme

Bei der Bewilligung von Sozialleistungen oder der Entscheidung, ob sozialarbeiterische Interventionen angezeigt sind, erproben staatliche Einrichtungen algorithmische Entscheidungssysteme, die mehr oder weniger autonom

über Anspruchsberechtigungen entscheiden[1] (Eubanks, 2018; Allhutter et al., 2020). Die erhofften Vorteile der Einführung algorithmischer Entscheidungssysteme lassen sich unter den Schlagworten Effizienzgewinne, Geschwindigkeit, Skalierbarkeit und Anpassungsfähigkeit subsumieren. Denn die grundsätzliche Logik algorithmischer Entscheidungssysteme basiert darauf, große Mengen personenbezogener Daten anhand statistischer Inferenzen zu systematisieren, um daraus Prognosen über die wahrscheinlichen Handlungen oder Risiken von Personen abzuleiten. Anschließend können diese algorithmisch generierten Informationen von Menschen in Unternehmen, Verwaltungen oder sozialen Einrichtungen als Grundlage ihrer Entscheidungen genutzt werden (Beer, 2017; Zweig, 2018).

Ein gut erforschtes Beispiel lieferte der österreichische Arbeitsmarktservice. Dort sollte ein algorithmisches Assistenzsystem (kurz AMAS) flächendeckend eingesetzt werden, um die Chancen der Arbeitssuchenden auf dem Arbeitsmarkt zu bewerten und Sachbearbeiter_innen bei der Zuweisung von Umschulungsmaßnahmen und Unterstützungsleistungen zu informieren. Basierend auf amtlichen Statistiken korrelierte das AMAS Merkmale der Arbeitssuchenden und ihre statistisch abgeleiteten Erfolgswahrscheinlichkeiten auf dem Arbeitsmarkt. Das AMAS sortierte die Arbeitssuchenden dazu in drei Gruppen, denen je nach Erfolgsprognose unterschiedliche Ressourcen für die Weiterbildung zugeordnet werden sollten (Allhutter et al., 2020).

Nun geht es an dieser Stelle weniger nur darum, dass das AMAS überhaupt Klient_innen für Sozialarbeiter_innen erzeugt, sondern darum, wie im AMAS neoliberale Programmatiken eingeschrieben und gleichzeitig verborgen werden.

Zunächst ist offenkundig, dass AMAS nach einer Effizienz-Logik gestaltet wurde. ‚Fehlallokationen' von Arbeitssuchenden und Maßnahmen sollen möglichst vermieden werden, indem man auf die vermeintlich sicheren Kandidat_innen setzt und den AMS-Mitarbeitenden dazu in Form einer eindeutigen Zuweisung möglichst unzweideutige Vorgaben macht. Die Standardisierung dieser zentralen Entscheidung soll für sich genommen ebenfalls wieder Zeit und Ressourcen freisetzen.

Weniger offenkundig ist demgegenüber indes, wie über den AMAS-Algorithmus neoliberale Kategorien und soziale Voreingenommenheiten

1 Als Algorithmen werden generell „computer-programmed step-by-step instructions for taking a given set of inputs and producing an output" verstanden, die zur automatisierten Lösung mathematischer bzw. datenanalytischer Probleme konstruiert werden (Danaher, 2016, S. 245).

reproduziert werden. Wie erste Analysen auf Basis des öffentlichen Quellcodes des AMAS-Algorithmus zeigen, werden vor allem Frauen sowie Menschen mit Migrationshintergrund systematisch benachteiligt (Lopez, 2019; Allhutter et al., 2020). Denn wenn algorithmische Entscheidungssysteme wie das AMAS als Prognoseinstrumente eingesetzt werden, bauen sie notwendigerweise auf statistischen Proxies aus der Vergangenheit auf (hier: Alter, Geschlecht, Herkunft, Wohnort, Arbeitsmarkttrajektorie etc.) und schreiben damit die strukturellen Benachteiligungen eben jener Vergangenheit zwangsläufig fort (Zweig, 2018; Prietl, 2019a). Die Hoffnung auf eine unvoreingenommene Beurteilung durch das AMAS erweist sich folglich als unberechtigt.

Die Art und Weise, wie vom AMAS die ‚objektiven' Merkmale miteinander verrechnet werden, offenbart dabei die neoliberale Kategorisierung und Bewertung der Welt. Denn statt die für die Träger_innen jener Merkmale bereits bestehenden strukturellen Ungleichheiten (z. B. die schlechteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt) zu problematisieren, werden sie vielmehr in die individuelle Verantwortung der Arbeitssuchenden verwandelt und in ein vermeintlich ‚objektives' Instrument überführt. Durch die algorithmische Berechnung erzeugt das AMAS damit sogar neue „Datenklassen" als zunächst statistische Artefakte (Andrejevics, 2014), die dann aber in der Praxis der Zuweisung durch den AMS ganz reale Vor- bzw. Nachteile erfahren.

Ein anderes Problem besteht in der Opazität bzw. Intransparenz algorithmischer Entscheidungssysteme und in der daraus resultierenden mangelnden Korrigier- und Anfechtbarkeit. Schließlich können Nutzer_innen kaum wissen, wie die Entscheidungssysteme genau funktionieren und durch welche Operationen sie konkret zu ihren Resultaten gelangen. Während zum Beispiel die Begründung einer Zuteilung einer Arbeitssuchenden in eine bestimmte Fördermaßnahme, die beim AMS von einer Sachbearbeiterin selbstverantwortlich vorgenommen wird, von beiden Beteiligten hinterfragt, eventuell neu ausgehandelt und korrigiert werden kann, ist dies nicht mehr möglich, wenn ein Algorithmus diese Zuteilung vornimmt, da dann weder die Arbeitssuchende noch die Sachbearbeiterin nachvollziehen können, weshalb das digitale Programm gerade dieses Ergebnis festsetzt. Indem das AMAS die Gründe für eine bestimmte Zuweisungsentscheidung also unsichtbar machte, immunisierte es gleichzeitig die neoliberale Programmatik dahinter (Allhutter et al., 2020).

3. Ansatzpunkte für die Soziale Arbeit

Je stärker digitale Technologien in der Sozialen Arbeit Anwendung finden, desto nachhaltiger prägen die ihnen eingeschriebenen Werte und Logiken soziale Praktiken und tragen darüber zur Gestalt der Gesellschaft bei (Cath et al., 2018). In den beiden vorher skizzierten Beispielen kappt der Bezug auf vermeintlich objektive, weil digital prozessierte Entscheidungen die Verbindung zu einem übergeordneten Moraldiskurs und depolitisiert professionelle Praktiken. Folgt man Crouch (2018), liegt die zentrale Leistung des Neoliberalismus darin, durch vermeintlich objektive Mechanismen und effiziente Verfahren die faktisch dahinterliegenden politischen Interessen zu verschleiern. Werden digitale Plattformen oder algorithmische Entscheidungssysteme im Sozialwesen eingesetzt, besteht also eine grundlegende Gefahr, dass es zu einer neoliberalen Indienstnahme der Sozialen Arbeit kommt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen stellt sich nun mit Nachdruck die Frage, wie sich die Soziale Arbeit dazu verhalten kann. Denn Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession, etwa im Sinne Staub-Bernasconis (2007, S. 21 f.), nimmt eine normative Position ein, die gerade auch dem neoliberalen Zeitgeist die Stirn bieten soll. Der ökonomistischen Idee der nutzenmaximierenden Eigenverantwortlichkeit wird die Orientierung an gesellschaftlicher Solidarität entgegengestellt, die Menschen zur Selbstbestimmtheit befähigen und soziale Ungleichheiten einhegen soll. Wenn also die Prinzipien sozialer Verantwortlichkeit sowie die Achtung und Wahrung sozialer Diversität Grundlage der Sozialen Arbeit bleiben sollen und folglich gemeinsam mit der Bekämpfung sozialer Ungleichheiten im Kern der professionellen und ethischen Normen der sozialen Berufe stehen (ÖBDS, 2017), hängt die Frage, ob dieser Kampf gewonnen werden kann, davon ab, welche Einflussmöglichkeiten der Sozialen Arbeit in Bezug auf digitale Technologien zur Verfügung stehen. Folglich sind die Perspektive auf digitale Technologien ebenso wie ihre Gestaltung, Auswahl und Anwendung in der Sozialen Arbeit mittlerweile hochgradig professionswirksame und -politische Akte. Nachfolgend werden daher beide Aspekte diskutiert.

3.1 Theoretische Perspektive

Sozialarbeiter_innen benötigen Wissen und Kompetenzen, die es ihnen erlauben, ihren Beruf unter digitalen Bedingungen kompetent auszuüben, um unter den Anforderungen und Unsicherheiten der digitalen Transfor-

mation professionell agieren zu können. Wissen und Kompetenzen werden durch theoretische und ideelle Konzepte, die ihnen zugrunde liegen, ermöglicht und limitiert. Somit stellt sich nun die Frage nach den Theorien Sozialer Arbeit, die ja ebenfalls einen wichtigen Zugang zur Frage liefern, welchen Standpunkt die Profession zu digitalen Technologien einnimmt und wie sie auch digitale Technologien gestaltet.

Digitale Technologien sind vielfach mit der beruflichen Alltagswirklichkeit verwoben. Gleichwohl besetzt Technologie innerhalb der etablierten Theorien Sozialer Arbeit (überblicksartig: Engelke, Borrmann & Spatscheck, 2018) eine eher randständige Position: In den paradigmatischen Konzeptionen Sozialer Arbeit wird Technologie regelmäßig als etwas der Sozialen Arbeit Äußerliches verhandelt. Technologien werden in diesen Fällen vornehmlich als Komponente der modernen kapitalistischen Strukturierungen menschlicher Lebens- und Arbeitswelten verstanden. Technologien werden somit zugespitzt formuliert als Generatoren sozialer Probleme betrachtet, an denen die Soziale Arbeit wiederum als Korrektiv ansetzt. Exemplarisch für diese Problemorientierung sei an Silvia Staub-Bernasconi (1991, S. 3) erinnert, die Soziale Arbeit definiert als „sozial gebündelte, reflexive wie tätige Antwort auf bestimmte Realitäten, die als sozial und kulturell problematisch bewertet werden". Problemorientierte Sichtweisen auf digitale Technologien sind freilich auch außerhalb der Sozialen Arbeit verbreitet. Vor allem Studien der sozialwissenschaftlichen Digitalisierungsforschung und critical data studies beschreiben eindrücklich, wie digitale Technologien tatsächlich neue soziale Probleme erzeugen oder bestehende Ungleichheiten verstärken (boyd & Crawford, 2012; Eubanks, 2018; Orwat, 2019; Prietl, 2019a, 2019b). Die Identifikation zentraler sozialer Probleme gehört freilich unbedingt zu den Kernaufgaben der Sozialen Arbeit. Sie legt aber gleichzeitig eine etwas einseitige Sichtweise auf digitale Technologien nahe.

Eine ähnliche Sichtweise auf digitale Technologien nehmen professionsorientierte und ethische Diskussionen ein. Auch hier scheint die digitale Transformation ‚von außen' als Herausforderung auf die Profession der Sozialen Arbeit zuzukommen, die nun ihre ethischen Verpflichtungen und professionellen Normen wahren muss. Zum Beispiel, wenn Sozialarbeiter_innen in digitalen Interaktionen mit Klient_innen auf professionelle Distanz achten müssen, um sich berufsethisch angemessen zu verhalten (Goldkind & Wolf, 2015; Boddy & Dominelli, 2017).

Demgegenüber markieren in den letzten Jahren medientheoretisch orientierte Beiträge eine etwas andere Position: Digitale Medien werden hier als Ressourcen modelliert, die zwar außerhalb der Sozialen Arbeit ent-

wickelt werden, aber im Rahmen der konkreten Sozialen Arbeit kontextspezifisch angeeignet werden müssen (Kutscher, Ley & Seelmeyer, 2015). Digitale Medien stehen also zunächst erneut gewissermaßen außerhalb der Sozialen Arbeit, werden dann aber praktisch in ihre Methoden und ihre Strukturen integriert.[2]

Nun stellt sich zum einen die Frage, wie diese Trennung und Gegenüberstellung von digitaler Technologie und Sozialer Arbeit konzeptionell instruktiv überwunden werden kann.

Hier wird vorgeschlagen, diese Herangehensweisen um eine weitere, den Science and Technology Studies entlehnte sozialkonstruktivistische Perspektive zu ergänzen. Das Ziel dahinter ist, die Interdependenz von Gesellschaft und Technik bzw. die zunehmende wechselseitige Konstitution von Sozialer Arbeit und Digitalität konzeptionell zu erfassen und in einen theoretischen Fokus zu setzen, der über bisherige Perspektiven hinausgehen kann. Die Grundlage dieser sozialkonstruktivistischen Sichtweise lässt sich wie folgt zusammenfassen: Es beginnt bei der simplen, aber weitreichenden Prämisse, dass digitale Technologien niemals neutral sind. Denn in die Entwicklung und das Design von Technologien fließen immer bestimmte Wissensformen, gesellschaftliche Werte und Normen sowie unhinterfragte Vorverständigungen und Vorurteile ein. Digitale Technologien werden folglich weder in einem gesellschaftlichen Vakuum erzeugt noch genutzt. Vielmehr sind bereits in ihrer Entwicklung soziale Werte und politische Interessen eingeschrieben (Akrich 1992). Winner (1980) brachte diese Einsicht auf die prägnante Formel „Artifacts have politics". Die politischen Einstellungen und sozialen Werte, die sich somit in Technologien einschreiben, sind zwar weniger sichtbar und mithin vollkommen verborgen, aber deswegen keineswegs wirkungslos (Latour, 1991; Joerges, 1996, S. 156; Paulitz & Prietl, 2018).

Technik ist der sozialen Welt also niemals äußerlich, sondern sie ist in komplexer Weise untrennbar mit ihr verwoben. Technologien werden immer und ausnahmslos in sozialen Kontexten erzeugt und wirken gleichzei-

2 Der Hintergrund dieser Perspektive liegt offenkundig in der zunehmenden Verbreitung von Online-Beratung, webbasierten Interventionsmöglichkeiten und sozialen Medien. Medientheoretische Beiträge führen meist eine anwendungsorientierte Diskussion darüber, welche digitalen Ressourcen und praktischen Kompetenzen Sozialarbeiter_innen benötigen, und leiten daraus medienpädagogische Ziele ab. Medientheoretische Beiträge sind gehaltvoll und instruktiv, bleiben aber trotz alledem in ihrem konzeptionellen Zugang limitiert und vermitteln mitunter den Eindruck, dass sich die digitale Transformation in der Sozialen Arbeit in der Nutzung internetbasierter Medien erschöpft.

tig wieder darauf zurück, wie wir uns die Welt erschließen, was wir zu wissen glauben und damit auch, wie wir gesellschaftliche und biografische Herausforderungen bewältigen.

Entscheidungen über Form und Funktion von Technologien sind immer das Ergebnis von sozialen Aushandlungsprozessen und den Machtbeziehungen, in denen sie eingelassen sind (Wajcman, 1991). Die in den technischen Infrastrukturen und digitalen Daten sich realisierenden Kategorien, Klassifikationen und Denkmodelle sind notwendigerweise die Resultate solcher Auseinandersetzungen und der resultierenden, prinzipiell kontingenten Übereinkünfte. Die dahinterliegende gestalterische Absicht zielt darauf ab, einen Möglichkeitsraum an Praktiken gleichzeitig einzugrenzen und anzuregen (Bijker, Hughes & Pinch, 1987).

Die Gestaltung digitaler Technologien und die damit einhergehenden Aushandlungen beeinflussen damit auch, welche Ideen, Überzeugungen und Werte sich innerhalb der Praxis Sozialer Arbeit etablieren. Sie kanalisieren, tragen und transformieren dabei Wahrnehmungen und Interpretationen. Damit stellt sich zwangsläufig die Frage, wessen Normen und Werte in Technik eingeschrieben werden und welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse darüber gestützt werden. Dass zum Beispiel der AMAS Migrant_innen und Frauen, insbesondere Alleinerziehende, systematisch intersektional benachteiligt, liegt nicht etwa daran, dass Algorithmen von Grund auf sexistisch und rassistisch wären. Vielmehr wurden hier die neoliberalen Vorstellungen der Regierung systematisch in den Algorithmus eingeschrieben. Technologische Objekte – gleich, ob für sich genommen, im Verbund mit unserem Körper oder mit Symbolen und Sprache – sind also immer Medien, mit denen soziale Normen, Werte, Ideen, Erwartungen und Bedeutungen, kurz: Wissen über gesellschaftliche Wirklichkeit ausgedrückt, übertragen und gespeichert werden (Laube, 2019; Kutscher et al., 2020; Maasen & Passoth, 2020).

Entscheidend ist nun, dass das sozialkonstruktivistische Verständnis des Zusammenhangs von Sozialer Arbeit und digitaler Technologie den Verantwortungsbereich der Sozialen Arbeit erweitert: Nimmt man die sozialkonstruktivistische Perspektive auf den Zusammenhang von digitaler Technologie und Sozialer Arbeit ernst, dann beginnt erstens Soziale Arbeit streng genommen bereits bei der Technikgestaltung und zweitens bieten sich darüber hinaus grundlegende Ansatzpunkte, um eine neoliberale Indienstnahme professioneller Sozialer Arbeit über die eingesetzten Technologien zu vermeiden.

3.2 Praxisorientierte Ansatzpunkte

Die oben dargelegte Perspektive bietet eine Grundlage für verschiedene praxisorientierte Ansatzpunkte, von denen nachfolgend mit der partizipativen Technikgestaltung und critical digital literacy zwei m. E. besonders aussichtsreiche skizziert werden.

Partizipative Gestaltung digitaler Instrumente Sozialer Arbeit. Um sicherzustellen, dass die Normen und Werte der Sozialen Arbeit systematisch und absichtsvoll in digitale Technologien eingeschrieben werden können, müssen sich Sozialarbeiter_innen (pro-)aktiv in die Entwicklung und Ausgestaltung digitaler Technologien in ihrem Wirkungsfeld einbringen. Damit ist nicht gemeint, dass alle Sozialarbeiter_innen zu Sozialinformatiker_innen werden sollen; stattdessen besteht ein gangbarer Weg in einer stärkeren Hinwendung zur partizipativen Technikentwicklung, in der Techniker_innen, prospektive Nutzer_innen sowie Betroffene zusammenkommen. Die simple wie weitreichende Idee dahinter ist, dass bereits in der Entwicklung digitaler Technologien die Fähigkeiten der Menschen berücksichtigt werden können, die später wirklich damit arbeiten, um solche Probleme anzugehen, die von Praktiker_innen und Klient_innen tatsächlich als Probleme wahrgenommen werden (Schot, 2001). Hier setzt vor allem die Idee der partizipativen Technikentwicklung an und plädiert für eine Vorgehensweise, welche die „Fähigkeiten der Menschen, die damit arbeiten, akzeptiert und mit ihnen genau zusammen arbeitet" (Rosenbrock, 1984, S. 22). Partizipative Technologieentwicklung will demgemäß solche Probleme angehen, die in einer Organisation tatsächlich als solche wahrgenommen werden, und es soll weniger um jene gehen, die sich bloß im abgekoppelten Diskurs als relevant formieren.

Sozialarbeiter_innen dienen in dieser Hinsicht also nicht als bloßes Korrektiv für unerwünschte soziale Wirkungen der Nutzung digitaler Technologien. Sie werden stattdessen selbst zu Quellen von Inspirationen und technologischen Entwicklungen. Für Wohlfahrtsverbände und soziale Dienste wird es daher strategisch zunehmend bedeutsamer, ihre Mitarbeiter_innen und auch Klient_innen frühzeitig in die Gestaltung, Implementierung oder Fortentwicklung digitaler Technik einzubeziehen.

Dies ist jedoch freilich nicht voraussetzungslos zu haben (zum Überblick: Simonsen & Robertson, 2013): Partizipative Entwicklungsschritte erfordern einen hohen Aufwand in Planung, Umsetzung und Evaluation. Sollen die Projekt- und Nutzungsbedingungen digitaler Technologien gemeinsam vorbereitet werden, ist es notwendig, eine Grundlage geteilter

Verständigung zu entwickeln. Dies bedarf spezieller Fertigkeiten und Methoden und speziellen Wissens. Besonders in Bezug auf kulturellen Hintergrund, Bildung und Profession diverser Belegschaften sind die Voraussetzungen zwangsläufig heterogen.

Um auch hier gemeinsam digitale Lösungen für die artikulierten Wünsche und antizipierten Hürden der Organisation zu entwickeln, benötigen sowohl Entwickler_innen als auch spätere Nutzer_innen ein geteiltes Verständnis über die Ziele und Möglichkeiten der neuen digitalen Technologie in den relevanten Organisationskontexten. Sie benötigen ebenfalls eine gemeinsame sprachliche Ebene, auf der sie ihre heterogenen Zugänge und Hintergründe instruktiv verhandeln können. Dies ist für eine erfolgreiche Umsetzung von Digitalisierungsprojekten auch deshalb wichtig, als der andernfalls sich einstellende systematische Ausschluss bestimmter Personen einhergeht mit dem Ignorieren ihrer Perspektiven und Problemsichten, was letztlich einen unmittelbaren Einfluss auf die Gestaltung der konkreten Technik zeitigt.

Critical digital literacy. Der Umgang mit digitalen Technologien im beruflichen Alltag erfordert von Sozialarbeiter_innen eine breite und grundlegende Reflexionskompetenz und eine darauf abzielende Wissensgrundlage. Sie muss eine Basis dafür bilden, dass Sozialarbeiter_innen nicht nur informiert und instruktiv an partizipativer Technikentwicklung teilnehmen können, sondern sich auch als professionelle Nutzer_innen digitaler Technologien kritisch und verantwortungsvoll in der digitalisierten Gesellschaft bewegen können (O'Neil, 2016, S. 210; Zuboff, 2015, S. 86; Marwick & Hargittai, 2018, S. 14; Sander, 2019, S. 2).

Um Sozialarbeiter_innen auf diese Herausforderungen angemessen vorzubereiten, wird aktuell oftmals der Ruf nach einer Stärkung der Medienkompetenz in der Sozialarbeiter_innenausbildung laut. In der wissenschaftlichen Literatur wird eine derartige Medienkompetenz jedoch vornehmlich im Sinne einer Anwendungskompetenz ausgelegt und diskutiert (exemplarisch: Stüwe & Ermel, 2019, S. 86 ff.; Siller, Tillmann & Zorn, 2020).

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen wird indes deutlich, dass es demgegenüber vielmehr einer critical digital literacy bedarf, die über eine bloße Anwendungsfertigkeit digitaler Medien hinausgehen muss (exemplarisch: Sander, 2019, 2020). Wenn kritische Reflexivität der Sozialarbeiter_innen in der digitalisierten Gesellschaft als Bedingung ihrer Professionalität angesehen wird, muss sie vielmehr auf einem ganzheitlichen Verständnis der digitalen Konstitution unserer Gesellschaft gründen: Eine derartige ganzheitliche Digitalkompetenz richtet sich damit ebenso auf Wissen

über die Erhebungsformen und Nutzungsweisen (personenbezogener) digitaler Daten, die neoliberalen Fundamente des digitalen Kapitalismus, die Machtpositionen der Digitalkonzerne, den epistemischen Status algorithmisch prozessierter Informationen und Entscheidungen, die Erzeugung, Manipulation und Verbreitung von (Des-)Informationen im Internet und nicht zuletzt darauf, wie modernes Regieren und Wirtschaften wiederum auf diesen digitalen Strukturen und Datenpraktiken basiert (Kitchin & Lauriault, 2014, S. 2; Houben & Prietl, 2018b).

4. Resümee

Am Beginn dieses Artikels stand die Frage danach, wie sich Soziale Arbeit gegen eine neoliberale Vereinnahmung qua digitaler Transformationsprozesse wappnen kann. Immerhin ist die Soziale Arbeit mittlerweile vielfach selbst von digitalen Transformationen erfasst. In den verschiedenen Handlungsfeldern, Methoden und Einrichtungen Sozialer Arbeit werden verschiedenste digitale Technologien genutzt. Dabei erfolgt die Umsetzung vielerorts immer noch ein Stück weit experimentell, d. h. vor allem in Form von Prototypen und Pilotprojekten. Globale Aussagen über „die" digitale Transformation „der" Sozialen Arbeit sind also nur sehr pauschalisierend möglich. Vor dem Hintergrund der Ausgangsfrage scheint es dennoch angezeigt, einen kritischen Blick auf mögliche neoliberale Indienstnahmen durch den Einsatz digitaler Technologien zu werfen.

Ganz grundsätzlich zielt die sich in der Ökonomisierung Sozialer Dienstleistungen vollziehende neoliberale Durchdringung der Sozialen Arbeit darauf ab, die Methoden und das Personal sozialer Dienstleiter zu quantifizieren und damit „accountable" zu machen. Insofern wirkt die mit der digitalen Transformation einhergehende umfassende Datafizierung der Gesellschaft (Houben & Prietl, 2018a) ermöglichend für neoliberale Programmatiken, schließlich eröffnen die nun über digitale Technologien und Medien massenhaft generierten Daten einen zahlenförmigen Zugang zur sozialen Wirklichkeit, der in vielfältiger Hinsicht (ideo-)logisch wie praktisch an neoliberale Steuerungsmodi anschließt. In verschiedene digitale Technologien, allen voran algorithmische Entscheidungssysteme und digitale Plattformen, lassen sich wie aktuelle Studien darlegen zudem leicht neoliberale Programmatiken einschreiben, die dann bei ihrer Nutzung im Sozialwesen reproduziert werden.

Die Aufgabe lautet daher, Perspektiven und praktische Ansätze zu diskutieren, die Praktiker_innen der Sozialen Arbeit ebenso wie Träger in die

Lage versetzt, sich gegen etwaige neoliberale Indienstnahmen durch digitale Technologien wappnen zu können.

Um die digitale Transformation der Sozialen Arbeit in einer Weise zu verstehen, die einen (pro-)aktiven wie herrschaftskritischen Zugang ermöglicht, wurde hier eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf Soziale Arbeit und digitale Technologien vorgeschlagen. (Digitale) Technologien werden dabei gegenüber der Sozialen Arbeit nicht (mehr) vornehmlich äußerlich positioniert, sondern stehen in einem interdependenten Wechselverhältnis zu ihr. Digitale Technologien geraten damit konsequenterweise *in* den Verantwortungsbereich der Sozialen Arbeit. Zudem leitet sich aus der sozialkonstruktivistischen Perspektive ein machtsensibler Forschungsimperativ ab, der mit dem Mandat der Sozialen Arbeit korrespondiert.

Aus dieser Perspektive lassen sich Aufforderungen zur verantwortlichen partizipativen Technikgestaltung und zur Vermittlung von critical digital literacy in der Sozialen Arbeit begründen. Denn um ihren Beruf in den komplexen Anforderungen und Unsicherheiten der digitalen Transformation professionell ausüben zu können, benötigen Sozialarbeiter_innen kritische Reflexionskompetenz. In der digitalisierten Gesellschaft muss kritische Reflexivität für Sozialarbeiter_innen auf einem ganzheitlichen Verständnis der zunehmend digitalen Konstitution unserer Gesellschaft und ihres Berufs basieren. Critical digital literacy geht deshalb deutlich über eine bloße Anwendungsfertigkeit digitaler Medien hinaus.

Damit diesen Forderungen nachgekommen werden kann, müssen Lehre und Forschung in der Sozialen Arbeit auf ein derartiges digitales Empowerment für Sozialarbeiter_innen ausgerichtet sein.

Dazu muss sich die Soziale Arbeit fraglos weiterhin den sozialen Problemen zuwenden, die im Zeitalter digitaler Transformation Gestalt erlangen. Aber es wird zukünftig ebenfalls zu den Aufgaben gehören, Digitalität in die Identität der Profession zu integrieren. Wir müssen genauso dafür sorgen, dass angehende Sozialarbeiter_innen sowohl die neoliberalen als auch die emanzipatorischen Potenziale spezifischer digitaler Technologien kennen, damit sie die digitalen Instrumente ihrer ureigenen Profession auch proaktiv und selbstbewusst mitgestalten können.

Literatur

Akrich, M. (1992). The De-Scription of Technical Objects. In W. E. Bijker & J. Law (Hrsg.), *Shaping Technology/Building Society: Studies in Sociotechnical Change* (S. 205–224). Cambridge: MIT-Press.

Allhutter, D., Cech, F., Fischer, F., Grill, G. & Mager, A. (2020). Algorithmic Profiling of Job Seekers in Austria: How Austerity Politics Are Made Effective. *Frontiers in Big Data. Special Issue Critical Data and Algorithm Studies, 17*. DOI: 10.3389/fdata.2020.00005.

Andrejevics, M. (2014). The Big Data Divide. *International Journal of Communication, 8*, 1673–1689.

Beer, D. (2017). The social power of algorithms. *Information, Communication & Society, 20*, 1–13.

Bijker, W. E., Hughes, T. P. & Pinch, T. J. (Hrsg.). (1987). *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology of Technology*. Boston: The MIT Press.

Boddy, J. & Dominelli, L. (2017). Social Media and Social Work: The Challenges of a New Ethical Space. *Australian Social Work, 70*(2), 172–184.

Bourdieu, P. (1985). *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Boyd, d. & Crawford, K. (2012). Critical Questions for Big Data. Provocations for a cultural, technological, and scholarly phenomenon. *Information, Communication & Society, 15*, 662–679.

Brown, W. (2018). *Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*. Berlin: Suhrkamp.

Caritas (2019). Caritas-Präsident *Peter Neher über soziale Herausforderungen der Digitalisierung*. 21.02.2019. Verfügbar unter: https://www.caritas.de/magazin/kampagne/sozial-braucht-digital/hintergrund/drei-fragen-an-neher.

Cath, C., Wachter, S., Mittelstadt, B., Taddeo, M. & Floridi, L. (2018). Artificial Intelligence and the 'Good Society': the US, EU, and UK approach. *Science and engineering ethics, 24*, 505–528.

Citron, D. K. & Pasquale, F. A. (2014). The Scored Society: Due Process for Automated Predictions. *Washington Law Review, 89*: 1–. Verfügbar via SSRN unter: https://ssrn.com/abstract=2376209.

Crouch, C. (2018). *Ist der Neoliberalismus noch zu retten?* Berlin: Suhrkamp.

Danaher, J. (2016). The Threat of Algocracy: Reality, Resistance and Accommodation. *Philosophy & Technology, 29*, 245–268.

Engelke, E., Borrmann, S. & Spatscheck, C. (2018). *Theorien der Sozialen Arbeit: Eine Einführung*. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Freiburg: Lambertus.

Eubanks, V. (2018). *Automated Inequality: How High-Tech Tools Profile, Police, and Punish the Poor*. New York: St. Martin's Press.

Ghanem, C., Lawson, T. R., Pankofer, S., Maragkos, M. & Kollar, I. (2017). The Diffusion of Evidence-Based Practice: Reviewing the Evidence-Based Practice Networks in the United States and German-Speaking Countries. *Journal of Evidence-Informed Social Work, 14*, 86–118.

Goldkind, L. & Wolf, L. (2015). A Digital Environment Approach: Four Technologies That Will Disrupt Social Work Practice. *Social Work, 60*(1), 85–87.

Hardering, F. (2020). *Sinn in der Arbeit. Überblick über Grundbegriffe und aktuelle Debatten*. Wiesbaden: Springer VS.

Heiland, H. (2019). *The Reproduction and Restructuring of Inequality Through Platforms*. Proceedings of the Weizenbaum Conference 2019 "Challenges of Digital Inequality – Digital Education, Digital Work, Digital Life". Berlin.

Houben, D. & Prietl, B. (Hrsg.). (2018a). *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: Transcript.

Houben, D. & Prietl, B. (2018b). Strukturdynamiken, Reproduktionsmechanismen und Subjektformen der Datengesellschaft. In dies. (Hrsg.), *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen* (S. 324–383). Bielefeld: Transcript.

Joerges, B. (1996). *Technik, Körper der Gesellschaft*. Arbeiten zur Techniksoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Karafillidis, A. (2019). Signaling Stigma: How Support Technology Induces Bodily Inequalities in Interaction. In *Proceedings of the Weizenbaum Conference 2019* "Challenges of Digital Inequality – Digital Education, Digital Work, Digital Life". Berlin. DOI: 10.34669/wi.cp/2.16.

Kirchner, S. & Beyer, J. (2016). Die Plattformlogik als digitale Marktordnung. Wie die Digitalisierung Kopplungen von Unternehmen löst und Märkte transformiert. *Zeitschrift für Soziologie, 45*, 324–339.

Kirchner, S. (2019). *Zeit für ein Update. Was die Menschen in Deutschland über Digitalisierung denken*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Kitchin, R. & Lauriault, T. (2014). Towards Critical Data Studies: Pre-print version of chapter. In J. Eckert, A. Shears & J. Thatcher (Hrsg.), *Geoweb and Big Data*. University of Nebraska Press. Verfügbar unter: https://ssrn.com/abstract=2474112.

Kutscher, N., Ley, T. & Seelmeyer, U. (Hrsg.). (2015). *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Kutscher, N., Ley, T., Seelmeyer, U., Siller, F., Tillmann, A. & Zorn, I. (Hrsg.). (2020). *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz.

Latour, B. (1991). Technology is society made durable. In J. Law (Hrsg.), *A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination* (S. 103–132). London: Routledge.

Laube, S. (2019). Der Markt im Körper. Emotionales Beobachten und Bewerten im digitalisierten Finanzhandel. *Zeitschrift für Soziologie, 48*, 263–278.

Lessenich, S. (2008). *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.

Lewis, S. & Holloway, J. (2019). Datafying the teaching 'profession': remaking the professional teacher in the image of data. *Cambridge Journal of Education, 49*, 35–51.

Lopez, P. (2019). Reinforcing Intersectional Inequality via the AMS Algorithm in Austria. In *Conference Proceedings of the 18th STS Conference Graz 2019* (S. 289–309). Verfügbar unter: DOI: 10.3217/978-3-85125-668-0-16

Maasen, S. & Passoth, J.-H. (Hrsg.). (2020). *Soziologie des Digitalen – Digitale Soziologie?* (Soziale Welt Sonderband 23). Baden-Baden: Nomos.

Marwick, A. & Hargittai, E. (2018). Nothing to hide, nothing to lose? Incentives and disincentives to sharing information with institutions online. *Information, Communication & Society, 22*, 1–17.

Miller, P. (2008). Calculating economic life. *Journal of Cultural Economy, 1*, 51–64.

Nachtwey, O. & Staab, P. (2015). Die Avantgarde des digitalen Kapitalismus. *Mittelweg, 36*, 1–21.

Neuhäuser, A. & Klein, M. (2019). *Digitalisierung und Datenschutz in der Sozialen Arbeit*. Köln: Katholische Hochschule NRW.

O'Neil, C. (2016). *Weapons of Math Destruction: How Big Data Increases Inequality and Threatens Democracy*. Largo: Crown.

Orwat, C. (2019). *Diskriminierungsrisiken durch Verwendung von Algorithmen*. Eine Studie, erstellt mit einer Zuwendung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin.

Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (2017). *Berufsbild der Sozialarbeit*. Verfügbar unter: https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/05/Berufsbild-Sozialarbeit-2017-06-beschlossen.pdf

Ozga J., Dahler-Larsen P., Segerholm C. & Simola, H. (Hrsg.). (2011). *Fabricating Quality in Education: Data and Governance in Europe*. London: Routledge.

Pangrazio, L. & Selwyn, N. (2019). Personal data literacies: A critical literacies approach to enhancing understandings of personal digital data. *New Media & Society, 21*, 419–437.

Paulitz, T. & Prietl, B. (2018). Feministische Innovationstheorien. In B. Blättel-Mink, I. Schulz-Schaeffer & A. Windeler (Hrsg.), *Handbuch Innovationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.

Porter, T. M. (1996). *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton University Press.

Prietl, B. (2019a). Algorithmische Entscheidungssysteme revisited: Wie Maschinen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse reproduzieren können. *feministische studien,* (2), 303–319.

Prietl, B. (2019b). Die Versprechen von Big Data im Spiegel feministischer Rationalitätskritik. *GENDER*, (3), 11–25.

Rammert, W. & Schulz-Schaeffer, I. (2002). Technik und Handeln. Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt. In dies. (Hrsg.), Können Maschinen handeln? (S. 11–64). Frankfurt am Main: Campus.

Redden, J. & Brand, J. (2017). *Data Harm Record. Data Justice Lab*. Cardiff University. Verfügbar unter: https://datajusticelab.org/data-harm-record/.

Rosenbrock, H. H. (1984). *Technikentwicklung: Gestaltung ist machbar*. 9. Arbeitsheft der IG-Metall zur Humanisierung des Arbeitslebens. Frankfurt am Main.

Sander, I. (2019). *A Critically Commented Guide to Data Literacy Tools*. Verfügbar unter: DOI: 10.5281/zenodo.3241422.

Sander, I. (2020). What is critical big data literacy and how can it be implemented? *Internet Policy Review 9*(2). Verfügbar unter: DOI: 10.14763/2020.2.1479.

Schedler, K. & Proeller, I. (2006). *New Public Management*. Bern: Haupt.

Schellberg, K. (2017). Soziale Arbeit 4.0 – oder wie würde Google Soziale Arbeit machen? *Socialnet*, 11.06.2017. Verfügbar unter: https://www.socialnet.de/editorials/soziale-arbeit-40.html.

Schmidt, F. A. (2017). *Arbeitsmärkte in der Plattform-Ökonomie – Zur Funktionsweise und den Herausforderungen von Crowdwork und Gigwork*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Schot, J. (2001). Towards New Forms of Participatory Technology Development. *Technology Analysis & Strategic Management, 13*(1), 39–52.

Seithe M. (2012). *Schwarzbuch Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag.

Sellar, S. (2015). Data infrastructure: a review of expanding accountability systems and large-scale assessments in education. *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education, 36*, 765–777.

Siebert, S. (2020). Soziale Roboter in der Sozialen Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 276–288). Weinheim: Beltz.

Siller, F., Tillmann, A. & Zorn, I. (2020). Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 315–332). Weinheim: Beltz.

Simonsen, J. & Robertson, T. (Hrsg.). (2013). *Routledge International Handbook of Participatory Design*. London: Routledge.

Srnicek, N. (2016). *Platform capitalism*. Cambridge: Polity Press.

Stadler, W. (Hrsg.). (2018). *Mehr als Algorithmen. Digitalisierung in Gesellschaft und Sozialer Arbeit*. Theorie und Praxis. Sonderband 2018. Weinheim: Juventa.

Staub-Bernasconi, S. (1991). Das Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Europa: frei von Zukunft – voll von Sorgen? *Sozialarbeit, 2*(23), 2–32.

Staub-Bernasconi, S. (2007). Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In A. Lob-Hüdepohl & W. Lesch (Hrsg.), *Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch* (S. 315–332). Paderborn: Schöningh.

Stüwe, G. & Ermel, N. (2019). *Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Juventa.

Wajcman, J. (1991). *Feminism Confronts Technology*. Sydney: Allen and Unwin.

Winner, L. (1980). Do Artefacts Have Politics? *Daedalus, 109*, 121–136.

Zuboff, S. (2015). Big other: surveillance capitalism and the prospects of an information civilization. *Journal of Information Technology, 30*, 75–89.

Zweig, K. (2018). *Wo Maschinen irren können. Fehlerquellen und Verantwortlichkeiten in Prozessen algorithmischer Entscheidungsfindung*. Arbeitspapier der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.